



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Paris.

Alte Veier. — Ein theurer Deputirter. — Vertretene Stellvertreter. — Die reine Pomaré. — Leon Pillet's Ball. — Louis Blanc und Ludwig Buht. — Französische und deutsche Socialisten. — Ein „rallirter“ Legitimist. — Theaterconcessionen. — Alex. Dumas. —

Hundert gegen Eins wette ich, Ihre Leser wissen mir mehr Dank, wenn ich vom Theater, Bällen und Soireen erzähle, als von den Tagesfügungen, von dem Leben und Fahrten unserer Deputirten- und Pairskammer. Ein Correspondent soll geistreich sein, soll Neues erzählen; aber offen gestanden, wäre ich so geistvoll um über unsere jehige Politik Neues sagen zu können — dann schriebe ich keine Correspondenzen für deutsche Blätter. Sie haben ja alle die Speeches gelesen, welche Guizot, Thiers, Doqueville, Barrot, Ledru Rollin und wie die Rednergötter des Julifrankreichs alle heißen, dieser Tage von der Tribune herab gehalten haben; haben Sie nur einen Span, die Hälfte von einem Bündhölzchenkopf, ein Viertel eines Funksens Neues darin gefunden? Ist dies nicht Alles, Alles schon voriges Jahr, vorvoriges Jahr gesagt worden? Und was ein Minister mit 80,000 Franken jährlichen Gehaltes nicht vermag, das soll ein Correspondent für funfzehn, zwanzig, dreißig, funfzig Thaler pr. Bogen? Man muß vor Allem hübsch gerecht sein — wo nichts ist, da hat auch ein Redacteur sein Recht verloren. Sehen Sie, ich habe diese Woche recht eifrig sämtliche Kammerverhandlungen durchgelesen, ich habe an diesem verteuften Miniaturdruck meine Augen mehr verdorben als der schönste Liebesblick einer deutschen Redaction mit je vergüten kann. Dießmal willst du den Grenzboten etwas recht Pikantes, Frisches zusammenstellen — dachte ich mir. Aber ich will

verdammt sein, drei Mal des Tags die preussischen Landtagsabschiede lesen zu müssen, wenn ich aus sämmtlichen Hin- und Herreden über die Wahlcorruptionen, über die Entente cordiale, selbst über die amerikanische Frage irgend einen originalen Zug, irgend eine schlagende Idee herausgefunden habe.

An Anekdoten und komischen Situationen fehlt es freilich nicht. So z. B. die Geschichte jenes Deputirten, der sich fürchtet, nicht wieder gewählt zu werden und in sein Wahlbezirk sich begiebt, die einflussreichsten Wähler zusammenberuft, und in einer schmeichelhaften Rede abdankt. Wie? Sie wollen uns verlassen, und warum? — Ich fürchte das Vertrauen meiner Wähler nicht mehr zu besitzen. — Bah, wer hat Ihnen das weis gemacht? — Ich wette 3000 Franken, ich falle bei den nächsten Wahlen durch. — Topp, die Wette gilt, schreien ihm fünf, zehn Stimmen entgegen. — Ich halte sie gegen alle zehn. — Der gute Deputirte verlor 20000 Franken, aber — er wurde gewählt!

Aber so foppt man ja die Kinder? Freilich, aber es giebt Zeiten, wo es einträglich ist, sich foppen zu lassen. Oder ist z. B. die Geschichte mit den stellvertretenden Stellvertretern eine geringere Fopperei? Und doch behielt Herr Guizot sein strenges Hugenotten-Gesicht in ernstern Falten. Wie Sie wissen, werden zur Zeit wichtiger Kammerdebatten zur Verstärkung des Ministeriums die diplomatischen Agenten, die einen Sitz in der Pairskammer haben, nach Paris berufen. Diese erhalten nun auf ihren Posten einen interimistischen Stellvertreter. Mittlerweile aber braucht man auch einen getreuen Mann, um ihn irgendwo als Deputirten wählen zu können, der Stellvertreter wird also auch einberufen und erhält wieder einen Stellvertreter. Nun aber erhält der eigentliche Gesandte seine hundert, zweihundert, viermalhundert Tausend Franken jährlichen Gehalt fort, obgleich er, statt in Berlin, Wien, London zu sein, hier im Palais Luxembourg gesandtschaftet. Der Stellvertreter aber bezieht während seines Interims ein höheres Gehalt, und bekommt nun der Stellvertreter wieder einen Stellvertreter, so bleibt Ersterem die Gehaltserhöhung und Letzterem wird sie darum nicht minder verliehen. So z. B. während Herr Pervier, der wirkliche Geschäftsträger in Hannover, gegenwärtig hier auf seinem Pairskammersitz sich befindet, verfielt in Hannover der Marquis von Lavalette seine Stelle als agent supplémentaire; nun aber soll dieser Marquis für die Deputirtenstelle in Bergara als ministerieller Candidat auftreten und es wird wieder ihm ein Stellvertreter gesetzt. Der Paire de France Hr. v. Buffiers ist titulaire der Gesandtschaft in Dresden. Nun braucht man aber seine Stimme hier, es wird ihm daher in der Person des Herrn Cirague ein Vicar, ein „interiminaire“ gegeben. Allein die-

Der Herr Ciragne ist titulaire in Carlsruhe, und es wird ihm daher dort in der Person des Herrn von Langendorf ein intérimaire gestellt. Und dieß Alles, damit die Personen, die von der Nation bezahlt werden, um in diesem oder jenem Lande ihre Interessen zu vertreten, hier in Paris dem Minister ihr Votum geben, von dem sie abhängen! Muß man nun aber schon von derlei Nimmerereien und närrischen Maskeraden sprechen — dann ist der bal de l'opera und der bal Chicord mit seinen Debardeurs und Polichinellen doch wenigstens amüsanter. Da erzählt man sich z. B. heute ein treffliches Wort von der reine Pomaré, jener famosen Venuspriesterin, die seit einem Jahre die Modegöttin unsererer Dandies ist. Es war nämlich vorgestern Armenball im ersten Arrondissement. In Mitte der züchtigen Bürgerstöchter, die von den Augen getreuer Mütter bewacht, ihre schüchternen Quadrillen tanzten, sah man auch ein junges schlankes Weib in blauem Kleide mit schwarzen Locken, die durch die fröhliche Wuth, mit der sie alle Cotillons, Mazurkas, Walzer, Polkas mittanzte, auffiel. Wer ist die junge Frau? fragte man leise. — Wie, Sie kennen Sie nicht? Das ist . . . Alte Heiligen! Da darf ja eine ehrliche Frau nicht da bleiben — da kann man ja seine Tochter nicht weiter tanzen lassen. In solcher Gesellschaft! — Davon muß man den Polizeicommissär unterrichten . . . Als der Cotillon zu Ende war, trat der Commissär in der That zu der blauen Tänzerin und kündigte ihr in höflichen Worten das Ultimatum der Damen an. Pomaré verneigt sich mit einem graciösen Lächeln: Dieser Ball ist zu Gunsten der Armen veranstaltet, sind etwa nicht alle Gaben gleich der Armuth gegenüber? — Heute berichten alle Journale diese Antwort, als wäre es ein politisches Ereigniß.

Also von Bällen. Ich habe Ihnen vorige Woche von einer Soiree bei Jules Janin geschrieben; ein viel glänzenderes Seitenstück sah ich einige Tage darauf mit eigenen Augen: es war der erste Ball bei Leon Pillet, dem Director der großen Oper. Arme deutsche Theaterintendanten! Dieser gute Herr von Küstner auf dem Gensdarmenmarkt in Berlin, seine kleinen Diners sind gar nicht übel, dieser kluge Herr von Holbein in Wien, der Niemand einladet, selbst Se. Excellenz der Herr Graf Dietrichstein, Seine Excellenz der Herr von Lütichau in Dresden und wie ihre Namen alle sind von dem geizigen Schneider- Impressario Balloisfini in Wien bis zu dem honetten Aesculap. Director Dr. Schmidt in Leipzig — hieher müssen Sie kommen, meine Herrschaften, um die Macht und die Herrlichkeit eines Theaterdirectors kennen zu lernen! Eine solche Gesellschaft wie bei Leon Pillet, ist in der That nur in Paris zusammen zu finden, denn ein Viertel dieser Personen hat europäische Celebrität. Ich spreche nicht von den singenden und tanzenden Theatergöttern, von der feurigen Stolz (der Gebieterin des Hausherrn), von der graciösen Car-

lotta, von dem dicken Lablache und dem magern Duprey — das versteht sich von selbst. Aber hier steht der Minister des Innern in höchst eigener Person, und um ihn herum eine solche Menge von Pairs und Deputirten, daß man zur Noth in diesen Ballsälen Kammerförmigkeit halten könnte. Befehlen Sie in zwei, drei Stunden einen dreibändigen Roman fertig zu haben, wenden Sie sich an Frederik Soulié und an Theophile Gautier, die ohne Rivalität dort neben einander sitzen. Befehlen Sie ein Vaudeville, ein Lustspiel, ein Meslodrama, hier ist Herr Ancelot, Bayard (nicht der fromme Ritter des Leipziger Conservatismus), hier ist Scribe, Paul Fouché. Wünschen Sie eine Oper — mein Gott, greifen Sie nur zu — zwar Meyerbeer ist nur ein Paar Mal durch den Saal gegangen und ist schnell wieder verschwunden, aber da steht Spontini, von oben bis herunter mit Orden besäet wie ein mediatisirter Reichsfürst, da steht der blonde Balfe, Halevy mit dem orientalischen Gesichte und noch zwanzig Andere. Wollen Sie ein Anlehen machen, hier ist der englische Großbanquier Baring, der Weltregierer Rothschild; haben Sie einen Proceß, hier wenden Sie sich an Chaix d'Est-Ange. Wollen Sie einen Historiker, hier tanzt Louis Blanc. An letzterem habe ich mich nicht genug satt sehen können, er war buchstäblich der unermüdlichste Tänzer auf dem ganzen Balle. Ich dachte an den armen Ludwig Buhl in Berlin, der wegen einer ungelesenen, unter Censur erschienenen Brochüre, ich weiß nicht zu wie langer Gefängnißstrafe verurtheilt wurde und in der Hausvogtei Louis Blancs Histoire des dix ans übersezt, während der Verfasser dieses in mehr als dreißig Tausend Exemplaren verbreiteten Werks, der Louis Philipp und den gegenwärtigen Machthabern in Frankreich die heftigsten Wunden in der öffentlichen Meinung geschlagen, hier lustig und unbefangenes des Lebens Freuden und Ehren genießt. Das ist der Unterschied zwischen den französischen Socialisten und den deutschen. Der Franzose, selbst wenn er der alleräußersten socialistischen Doctrine, dem Communismus angehört, hört nicht einen Augenblick auf ein fröhliches Mitglied der gegenwärtigen Gesellschaft zu sein. In seinen Schriften macht er ihr den Krieg, im Leben reclamirt er und behauptet er seinen Antheil an dem Bestehenden. Die deutschen Socialisten aber, gehen murrköpfig, fauertöpfisch außerhalb der Gesellschaft umher; weil man sie ausstößt und verdächtigt, bleiben sie selbst verbittert in der Ferne stehen — und der Bruch zwischen Beiden ist unheilbar. Der französische Socialist ist liebenswürdig, geistreich, voll geselliger Bildung, er macht Propaganda durch seine Persönlichkeit, der deutsche hingegen ist ein nergelnder unerquicklicher Patron, der seine Kritik bis auf den modernsten Schnitt am Frack seines Gegners ausdehnt, und dem Glaceehandschuh und dem Frack ewige Feindschaft schwört, als ob die Handschuhmacher und Schneider in dem Reiche seiner Ideale zum Tode

verurtheilt werden müßten. Der Franzose ist tolerant gegen jede Meinung, der deutsche ist unduldsam, sei er nun in der Opposition oder in der Majorität. Darum ist die französische Gesellschaft bei aller Meinungsverschiedenheit doch ein gemeinsamer fester Körper, während die deutsche trotz aller Majorität des Philistertums eine zerhackte und zerstückelte bleibt.

Bei Gelegenheit von Duldsamkeit. Der Herzog von Guiche, aus einer der ersten legitimistischen Familien Frankreichs, ein junger Mann, der mit dem Herzog von Bordeaux erzogen wurde, hat die Parthei der Legitimisten verlassen und hat sich „rallirt“, wie der herkömmliche Ausdruck für diese Art Ausöhnung mit den gegenwärtigen Zuständen und Anschluß an die Orleansische Dynastie ist. Gestern meldete das Journal des Débats mit laconischer Ostentation: Der Herzog von Guiche ist von dem König empfangen worden. Die geheime Geschichte dieses Uebertritts ist folgende: Der Herzog von Guiche wirbt um die Hand der hübschen und unmäßig reichen Tochter des Banquiers Fould. Dieser — bekanntlich ein Jude — hat zwei Bedingungen gestellt, zuerst, daß seine Tochter nicht zur christlichen Religion überzutreten braucht, obschon die zu erwartenden Kinder sämtlich der Religion des Vaters folgen sollen, und zweitens daß sein Eidam der Feindschaft gegen die herrschende Dynastie entsage, da die Familie Fould zwei Deputirte in ihrer Mitte zählt und eine Verbindung mit einem Legitimisten eine Quelle von Zwietracht würde. Der junge verliebte — ob in das Mädchen oder in die Mitgift? — Herzog hat beiden Bedingungen sich gefügt. Die legitimistische France schleudert nun heute wie sichs gebührt, ihren Dammstrahl auf das Haupt des politischen Renegaten. Aber in ihrem ganzen Artikel — so schneidend er ist — kommt auch nicht die leiseste Anspielung auf die Verbindung mit einer Jüdin vor; obschon Herr De Genoude, der Redacteur, ein Abbe, ein Geistlicher ist. Wäre ein ähnlicher Fall irgendwo in Deutschland, wie hätte die Polemik da an der Hep-Hepklinge und Mausehgelocke gezogen! Mit dem ersten September erlischt die Concession dreier Boulevardtheater, die nicht erneuert wird. Dagegen soll Alexander Dumas um die Concession zu einem Theater für große Dramen nachgesucht haben, die man ihm natürlich nicht abschlägt. Was wird Dumas noch Alles unternehmen? Ich hörte ihn ein Mal selber sagen: Ich brauche 100,000 Franken jährlich, und ich muß trachten sie zu erwerben. Dumas schreibt Tag für Tag in der Regel zwei Schreibbogen, die zusammen allwöchentlich ohngefähr einen mäßigen Band bilden; so daß er bei einem halbweg productiven Jahr mit der eigenen Feder an 50 Bände „erzeugt“; abgesehen von andern Mitarbeitern, deren Erzeugnisse er retouchirt oder leitet. Fünfzig Bände à 1000 Franken machen, allerdings erst 50,000 Franken, und die andere Hälfte muß auf anderen Wegen errungen werden.

Auf dem Beaumarchais-Theater wurde vorgestern ein dreiactiges Drama *Beaumarchais* aufgeführt, was aber nichts anderes als eine Umarbeitung unseres deutschen *Clavigo* ist. Doch haben die Verfasser dieses Stückes allerlei Aenderungen und neue Personen eingeführt, so z. B. heirathet *Clavigo* am Ende, zur Freude der Zuschauer, die verlassene *Maria*. Auch ist es ganz französisch, daß *Clavigo* mit der Maitresse des Königs sich verheirathen will. Von der Göthischen Charakteristik ist wenig Spur und die Verfasser haben auch einen ganz andern Weg eingeschlagen. Geistreich ist jedoch die Idee, daß *Beaumarchais*, der hier der Held des Stückes ist, *Figaro* und *Basilio* kennen lernt, die auf eine hübsche Weise in die Handlung verflochten sind.

II.

Aus Wien.

Hoftrauer. — Schicksalstücke wider den Carneval. — Der Herzog von Modena. — Erzherzog Karl. — Der Banknotenfälscher Borr. — Feecerei der Börse.

Durch den Eintritt des Herzogs von Modena, der 67 Jahre alt, an den Folgen eines Gichtübels starb, haben die diesjährigen Carnevalsvergünstigungen am hiesigen Hofe abermals eine unerwartete Unterbrechung erlitten, denn die Hoftrauer nimmt die wenigen Wochen der carnevalistischen Saison hinweg, und somit ist der erste Hofball in dem laufenden Jahr auch der letzte gewesen. Auffallend bleibt die Bosheit des Zufalls, welche es seit Jahren so zu fügen wußte, daß stets in den heitern Frohsinnswochen, die den Freuden der Feste und des Tanzes gewidmet sind, irgend ein erlauchter Todesfall den bereits an die Lippen gebrachten Lustbecher wieder mit ernster Resignation niederzusetzen zwang. Am meisten verliert noch die Damenwelt durch diese Verschönerung der Parzen, die sich vom Tode des Kaisers Franz her schreibt, (welcher selbst unter den Walzerklängen des Carnevals verchied); denn unsere Herren sind im Durchschnitt schon lange keine Verehrer Terpsichorens mehr und machen lieber den kritisirenden Beobachter oder plaudern in den Fenstervertiefungen und versammeln sich um den Whisttisch. Was nun den erwähnten Tod des Herzogs von Modena betrifft, so wird er nicht leicht anderswo, als in den engsten Familienkreisen Theilnahme erwecken, am wenigsten in seinem eigenen Lande, dem er ein strenger Herr und Gebieter war, welcher mehr politische Verbrecher hinrichten ließ, als irgend ein König eines mächtigen Reiches. Der Herzog bekannte sich zu einem so ausschweifenden Absolutismus, daß selbst der Kaiser Franz seine Grundsätze tadelte; weder Napoleon noch Louis Philippe wurden von ihm anerkannt, und er war der einzige Fürst in Europa, welcher der Dynastie Orleans jede politische Berechtigung beharrlich absprach.

Die Krankheit des Erzherzogs Karl, die bereits eine sehr schlimme Wendung genommen, hat in den jüngsten Tagen einen beruhigenden Verlauf eingeschlagen, so daß man jetzt an dem Aufkommen des greisen Helden nicht mehr zweifelt. Auf die erste Kunde von der gefährlichen Erkrankung des Erzherzogs sind sogleich die beiden abwesenden Prinzen Friedrich und Karl aus Venedig und Prag hierhergeeilt, werden aber jetzt wieder ihre Rückreise antreten.

Kaum glaubte man in der Person des Ritters von Borr der Quelle der verhängnißvollen Banknotenfälschung auf die Spur gekommen zu sein, der es allein zugeschrieben werden muß, daß bei der diesjährigen Dividendenvertheilung der Nationalbank kein Reservefondsbetrag eingelegt werden konnte, indem die Borr'schen Falsificate und die Betrügereien des Kassiers F. damit gedeckt werden mußten, so sind auch schon wieder neue Banknoten unechten Ursprungs im Umlauf. Zum Glück sind sie nichts weniger als gelungene Nachahmungen und werden daher nicht sehr gefährlich werden. In dieser Woche muß übrigens der im Criminalgebäude sitzende Borr vor einer Commission von Sachverständigen sein ganzes Verfahren produciren, welches er bei der Erzeugung seiner Falsificate angewendet hat, um jenen Grad verführerischer Aehnlichkeit zu erreichen, der seinem Wirken eine so unheilvolle Bedeutung verliehen hat. Höchst seltsam soll das Betragen des Inquisiten dem Verhörrichter gegenüber sein, indem Borr sein Verbrechen stets nur als wissenschaftlich-technisches Problem betrachtet, dessen Besprechung ihm große Freude verursacht, während er die praktische Seite und strafbare Ausbeutung desselben kaum zu ahnen oder wenigstens kaum zu beachten scheint.

Die Glückswechsel in der Börsenwelt sind wirklich so fabelhaft, daß sie an die Wunder der Tausend und einen Nacht gemahnen; scheint es doch fast, als wolle sich das Bischen Schicksalspoesie das die moderne Civilisation noch auf der Erde gelassen, ganz und gar in die Actienpapiere ziehen, denn diese allein machen noch ähnliche Umwälzungen in dem individuellen Schicksale möglich, wie sie die Romantik der Orientalen liebt und die türkischen Staatsverhältnisse erlauben, wo aus einem Schiffsknecht ein Minister, aus einem Wirtskräusler ein Mufti werden kann. Vor mehreren Jahren kam, um unter vielen Beispielen nur ein leuchtendes zu erwähnen, ein Italiener, Namens Galvani, hieher, ohne irgend ein Vermögen zu besitzen. Nach mancherlei Wechselfällen ist besagter Galvani im Besitz ungeheurer Reichthümer, die ihn in Stand setzen zum Behufe großartiger Neubauten in dem der sogenannten Hohenbrücke nächstgelegenen Stadtheile eine ganze Häuserreihe zum Abbruch anzukaufen, und überdies den Plan zu realisiren, der ihn in einen römischen Herzog verwandeln soll. Im Kirchenstaat, so wie in Neapel gibt es nämlich große Ländereien, mit deren Besitz der Herzogstitel verknüpft ist und

das Gerücht schreibt Herrn Galvani den Ehrgeiz oder vielmehr die Eitelkeit zu, nach einem solchen römischen Herzogshut zu greifen, dessen Erlangung übrigens kein Blut, sondern bloß Geld kostet.

III.

Aus Prag.

Getraideausfuhr. — Unordnungen. — Sparkasse. — Geldklemme. — Bankerotte. — Spinnerunterstützungsverein.

Die Besorgnisse vor einem Getraidemangel haben den Erzherzog Stephan bewogen, zu Ende des Jahres nach Wien zu reisen, um dort in Betreff der zu ergreifenden Maßregeln die dringendsten Vorstellungen zu machen, zumal Böhmen gerade diejenige Provinz ist, wo die Verhältnisse den Ausbruch eines Brodmangels am bedrohlichsten erscheinen lassen möchten. Ist auch kein förmliches Verbot der Kornausfuhr erfolgt, so wurde doch eine Erhöhung des Ausfuhrzolles zugestanden; doch diese war gleichwohl nicht im Stande, den Getraidehandel völlig zu hemmen, und es haben dennoch fortwährend Sendungen über die Grenze, namentlich nach Baiern und Sachsen stattgefunden. Die mißtrauische Stimmung, in welcher gegenwärtig ein großer Theil der Bevölkerung ist, machte, daß dieser die Ausfuhr von vornherein mit höchst mißgünstigen Blicken betrachtete und die Unzufriedenheit stieg an einigen Orten zu einer Erbitterung, die selbst zu Thätlichkeiten führte. Die Einwohner des Dorfes Eisenstein überfielen bewaffnet die Frachtwagen, die das Korn nach Baiern führten, und die Dize, mit welcher dieser Angriff von Seite der böhmischen Bauern geschah, viß die ergrimimte Schaar selbst zur Verletzung der Grenze hin, indem sie den bayerischen Zwißel überrumpelten, die Scheunen erbrachen und die darin befindlichen Vorräthe dem Winde preisgaben. Auf die Kunde von diesen Vorgänge rückte alsogleich eine Reiterabtheilung im Trab an diesen Theil der Grenze, während zugleich das Dorf Eisenstein, das von deutschen Ansiedlern bewohnt wird, militärisch besetzt wurde. Das bayerische Landgericht begnügte sich mit der Verstärkung der Gensdarmrie und der Zollwache an den bedrohten Punkten.

Die Sparkasse hat sich in Betracht der bedrängten Lage der arbeitenden Klassen veranlaßt gesehen, ihren auf drei ein halb Procent erniedrigten Zinsfuß wieder auf vier Procent zu erhöhen, denn die Anmeldungen zur Rückzahlung sind so häufig, daß das Institut die zu gewährenden Vortheile für die Darleiher nothwendig vermehren muß, zumal die gegenwärtige Geldkrisis die nüglichste Verwendung der Capitalien nicht wenig erleichtert. Die europäische Geldklemme hat auch bei uns furchtbare Verheerungen angerichtet, die sich in einer bedeutenden Anzahl von Bankbrüchen kund geben, wovon sehr viele der Art sind, daß sie dem Rufe des hiesigen Kaufmannsstandes

in keiner Weise Vorschub leisten können. Mehr als jemals stellt sich jetzt das dringende Bedürfniß eines auf der Basis moralischen Ernstes gegründeten, strengeren Schuldengesetzes heraus, denn die jetzt geltenden legislativen Normen gewähren der Gewissenlosigkeit und dem Leichtsinne ein viel zu offenes Feld, indeß die Rechtschaffenheit und kaufmännische Solidität in's Elend wandern muß; um solchen Preis sind die commercielle Raschheit, die leichte Geldcirculation doch jedenfalls zu theuer erkauft!

In Hinsicht der Webernoth im Gebirge geht Böhmen und Mähren dem intelligenten Preußen, das seine Sprechlust nicht vor dem Stillstand bewahrt, auf beschämende Weise voran, denn während in Schlesien es immer bei Anregungen und Vereinsplänen bleibt*), hat sich hier unter dem Vorsitz des Erzherzogs schnell ein Verein zur Unterstützung der Handspinner gebildet, der bereits 10,000 Mitglieder zählt, und über bedeutende Summen verfügen kann. Es werden von ihm bei den unbeschäftigten Spinnern starke Bestellungen gemacht, wozu ihnen der Flachs zum Ankaufspreise überlassen wird, so daß den fleißigen Arbeitern stets ein angemessener Lohn gesichert ist. Das Centralcomité, das hier seinen Sitz hat und von mehreren Filialcomité's unterstützt wird, die in den meisten Städten des Landes errichtet wurden, entfaltet eine lobenswerthe Thätigkeit und erwirbt sich damit kein geringes Verdienst um den Staat. Noch umfassender und gründlicher will sich die Aufgabe darstellen, die man in Mähren zu lösen sucht, wo der Gutsbesitzer Nadherny einen westphälischen Spinnmeister kommen ließ, der Spinnlehrer bildet, die dann wieder in den verschiedenen Dtschaften des Gebirgs Spinnschulen stiften, in welchen die heranwachsende Generation sowohl als die älteren Leute ihr Handwerk veredeln und sich die Fortschritte dieses Industriezweiges aneignen können. Um die inländische Leinwandfabrication wieder zum Träger der Handspinnerei zu erheben, sollen in Bälde strenge Bestimmungen von Seite der k. k. allgemeinen Hofkammer zu erwarten sein, durch die die Leinwandfabrikanten angewiesen werden, ihre Producte mit Ursprungszeugnissen zu bekräftigen, damit in Zukunft Maschinengarn nicht mehr für Handgespinnst in den Verkehr gebracht werden könne und die Nachfrage um Letzteres den armen Webern zu Statten komme.

*) Unser Prager Correspondent befindet sich hinsichtlich dessen, was in Bezug auf die schlesischen Weber preussischer Seite geschehen, im Irrthum. Die schlesischen Zeitungen haben von Zeit zu Zeit Bericht über bedeutende Vorkehrungen zur Hebung der Spinnerei und Weberei gegeben. Wir ersuchen jetzt unsern Berliner Correspondenten um baldige Einlösung seines Versprechens, uns Näheres über diese Angelegenheit mitzutheilen. D. Red.

VI.

A u s P e s t h .

Die Direction der Centralbahn. — Eine neue Kirche. — Herr Hild. — Bahn nach Fiume. — Krieglische Erfindung. — Ausdehnung des Bergbaus. — Kroatische Zerwürfnisse. — Der requirirte Schulmeister. — Ablösungen. — Literarisches. — Theatralisches.

Die Angriffe, welche in der Beilage der Allgemeinen Zeitung gegen die Direction der ungarischen Centralbahn enthalten waren, haben in den hiesigen Kreisen ungemeine Sensation erregt, obschon die vorgebrachten Thatsachen dem Publicum, das in die wichtigeren Landesangelegenheiten eingeweiht ist, nichts weniger als neu sein konnten, denn das Walten des Herrn Ullmann und Consorten ist bereits zu allgemein bekannt, um noch Befremdung zu erwecken. Allein die Offenheit und der Nachdruck, mit welcher in dem erwähnten Artikel die gravirenden Facta der Lesewelt vorgelegt wurden, waren allerdings geeignet, kein geringes Aufsehen zu machen, und es ist hier nicht unbekannt geblieben, daß den Anklägern in Wien der Rath ertheilt worden war, diesen Weg der journalistischen Publication zu beschreiten, um die Betroffenen zur richterlichen Entscheidung zu drängen. Daß auch Staatsdiener, wie z. B. Hofbaurath Sprenger und Hauptmann Wurmb bei der skandalösen Geschichte theilhaftig sind, dient nur dazu, die Sache noch verwickelter zu machen. Man ist sehr gespannt, welchen Ausgang diese schmutzige Angelegenheit endlich nehmen werde; jedenfalls ist sie mit barschen Abfertigungen und dunkelhaften Drohungen, wie sie der erwähnte Officier in Wiener Blätter einrücken ließ, nicht abzuthun, sondern verlangt gründliche Untersuchung und partheiloses Urtheil. Um dieses zu erwecken, wäre es wohl das Beste, wenn die Sache in Wien bei den zuständigen Gerichten in Verhandlung genommen würde, denn die ungarische Justiz ist gar manchen Einflüssen und juristischen Schwächen bloß gestellt, welche österreichischen Gerichtshöfen, man mag sonst über die öffentlichen Zustände in den Erbländern denken wie man will, mindestens in einem weit minderen Grade möglich sind. Herr Ullmann hat gestern in der Pesther Zeitung eine ausführliche Rechtfertigung abdrucken lassen, welche trotz der geschickten Vertheidigungskunst, doch der Blößen gar manche gibt und die zugesagte Beschreitung des Rechtsweges keineswegs als überflüssig erscheinen läßt. Es scheint die Absicht zu bestehen, andere Personen, welche gleichfalls verklagt worden, in der Stille mit Entschädigungssummen abzuspeisen und dann gegen den vereinzelt Herrn Beyse aufzutreten, dem auf solche Art die Stütze bekräftigender Zeugenaussagen entzogen werden möchte.

Unsere Stadt soll mit einem neuen Bauwerk geziert werden, das ihr um so nothwendiger wäre, als die architektonische Physiogno-

mie der ungarischen Hauptstadt einen allzu materiellen Ausdruck hat; es ist nämlich eine Kirche projectirt, auf welche die Summe von 500,000 Gulden C. M. verwendet werden soll; sie kommt in der Leopoldstadt zu stehen und dürfte nach dem von dem Architekten Hild entworfenen Plane ein Schmuck dieses Stadttheils und eine Ehrens- würdigkeit von Pesth werden. Bei dieser Gelegenheit kann ich aber die im reinen Interesse der Kunst begründete Bemerkung nicht unterdrücken, daß durch das Monopol, welches sich Herr Hild in Folge der besonderen Gunst, in der er beim Erzherzog Palatinus steht, zu erwerben mußte, die größten Bauwerke, welche unsere Stadt besitzt, eine Eintönigkeit des Geschmacks zur Schau stellen, welche nichts weniger als erfreulich zu nennen ist.

Die Bahn nach Fiume ist bereits gesichert und der Bauingenieur von der Heyden wird das Unternehmen in technischer Hinsicht leiten. Die Direction läßt eben jetzt eine Erfindung des Herrn Kliegl in Presburg prüfen, welche darin besteht, daß fortan blos Eine Schiene statt der Doppelschienen gelegt werden dürfte. Kliegl will nämlich die Räder an der Locomotive und den Waggons in der Mitte anbringen und glaubt auf diese Weise den Zug auf einer einzigen Schiene fortbewegen zu können, wodurch denn natürlich die Kosten der Anlage, zumal in Eisen, verringert würden. Ich habe weder Modell, noch Zeichnung davon gesehen und kann daher nichts Näheres darüber mittheilen, doch muß, nach meiner Einsicht in die Gesetze der Mechanik, jedenfalls an beiden Seiten eine radartige Vorrichtung angebracht sein, durch die das Gleichgewicht hergestellt wird, indem sonst eine sichere Bewegung gar nicht möglich wäre. Diese zur Erhaltung des bei einer einzigen Schiene sehr gefährdeten Gleichgewichts notwendigen Seitenräder müssen aber, da sie nicht in Eisen gehen, durch vermehrte Reibung die Schnelligkeit sehr stark beeinträchtigen, so zwar, daß die Ersparniß in Eisen beim Bau einer solchen Bahn durch den Ausfall an Betriebskosten und Zeit mehr als aufgehoben werden dürfte. — Höchst wichtig und großartig erscheint uns dagegen der Entschluß der Staatsverwaltung, die Bodenschätze des Banats zu der industriellen Vorrathskammer Ungarns zu gestalten. Die Eisenwerke im Banat werden künftig in einem Maßstab betrieben werden, daß sie allein im Stande sein sollen, den Bedarf an Schienen für alle ungarischen Eisenbahnen und industriellen Zwecke darzustellen, sowie der Reichthum jener Gegenden an Steinkohlen fortan in einem bisher ganz unbekanntem Umfang ausgebeutet und Dampfschiffe und Eisenbahnen damit versorgt werden müssen, zu welchem Zweck bereits neun mächtige Dampfmaschinen in Belgien bestellt worden und im Frühling dieses Jahres anlangen werden. Die Leitung des Ganzen ist dem k. Assessor Baron Ranssonnet-Willez in Drawitza übertragen, einem Manne von ebensoviel Energie als technischen Kenntnissen. Durch die Realisirung dieses

großartigen Gedankens wird die industrielle Unabhängigkeit Ungarns mehr gefördert, als durch alle Bestrebungen des Schutzvereins, dem wir indeß gern das Verdienst der Anregung lassen wollen.

Die politische Debatte dreht sich gegenwärtig hauptsächlich um die kroatischen Zerwürfnisse, und dort, an der Südgrenze Ungarns ist die Achillesferse des Ultramagyarismus zu suchen, und der Gang der jüngsten Ereignisse verspricht eine sichere Einbuße, welche von der Oppositionspartei um so schmerzlicher empfunden wird, als man sie gar nicht vermuthet hatte. Der Stadtmagistrat von Agram hat sich bittlich an den Thron gewendet und wünscht bei der Wiederbesetzung der durch Graf Halbers Abberufung erledigten Stelle eines Banus von Kroatien, welche jetzt von dem Bischof Haulik provisorisch versehen wird, die Bestellung eines Prinzen des Kaiserhauses, wobei auf den Umstand hingewiesen wird, daß die meisten Provinzen des Kaiserstaates einen Erzherzog an der Spitze der Verwaltung haben, namentlich Ungarn, Galizien, Böhmen und Italien, und daß Niemand mehr geeignet sei, über den genaueren Vollzug der Gesetze zu wachen, als ein Mitglied der kaiserlichen Familie selbst, das über allen Parteien stehend, ohne Sympathien und Eigennuz blos das Wohl des Landes im Auge behalten würde. Die liberale Partei fürchtet, daß diesem Begehren am Hofe Willfährung zu Theil werden könnte, und in der Person des Erzherzogs Albrecht, der sich schon lange nach einem größeren Wirkungskreise sehnend dürste, als ihm seine Stellung als kommandirender General von Niederösterreich zu gewähren im Stande ist, den Croaten ein neuer Banus gesetzt würde, indem durch diese Besetzung Kroatien unfehlbar an Kraft und Selbstständigkeit gewönne und die Centralgewalt des ungarischen Reichstages in Abnahme käme.

In einem Orte des Zalaer Comitats beklagen sich die Einwohner, seit drei Monaten ohne Schullehrer zu sein. Und was ist Schuld daran? Die merkwürdige Verfügung des weisen Stuhlrichters, der den Lehrer für den Straßenbau requirirt hatte; da nun der Bildner der Jugend mit der Schaufel in der Hand die Steine aufzuladen und das Erdreich ebnen mußte, so war es ganz natürlich, daß die Schulkinder indeß Ferien hatten. Was läßt sich aber von einem Volksunterricht erwarten, dessen Träger so wenig Ansehen bei den Behörden selbst genießen, daß sie wie gemeine Bauern zu gewöhnlicher Tagelöhnerarbeit gezwungen werden können? — Diesem traurigen Exempel stumpfsinniger Barbarei wollen wir eine Thatfache folgen lassen, welche geeignet ist, einen hellen Lichtstrahlen auf das dunkle Bild ungarischer Zustände zu werfen, und gleichsam die Bürgschaft einer bessern Zukunft enthält. Die Communen Chaba und Szarvos haben sich auf Grund des Ablösungsgesetzes von 1839 und 1841 von allen Urbarralleistungen und herrschaftlichen Abgaben freigemacht, so daß Ungarn wieder um 40,000 Leibeigene ärmer, und um

eben so viele freie Bürger reicher geworden ist. Man beabsichtigt in den genannten Ortschaften diesen wichtigen Augenblick als ein Volksfest zu feiern, und thut ganz wohl daran, denn kann es ein schöneres Volksfest geben als das Fest der Freiheit?

Der frühere Redacteur des Pesti Hirlap, Herr Szalay, will ein interessantes publicistisches Werk: „Das Buch der Staatsmänner und Redner“, in einzelnen Lieferungen herausgeben, auf das wir auch die deutsche Lesewelt aufmerksam machen möchten, da es ohne Zweifel allseitig anregen dürfte und gewiß bald auch im deutschen Sprachgewand ans Licht treten wird. Von Lorenz Thol ist soeben das fünfte Heft seines Reiseportefeuille's erschienen, das die Wanderung durch England schildert und den angenehmsten Eindruck hinterläßt. Die gesammelten Schriften des gefeierten conservativen Schriftstellers, Graf Aurel Desseroffy, der als K. Stadthaltereirath starb, welche, obschon sie zu ephemeren Anlässen geschrieben wurden, als Muster staatswissenschaftlicher Gediegenheit gelten können, erscheinen in einer Prachtausgabe, wozu der unermüdlche Heckenast die Hand geboten hat. Der fruchtbarste Erzähler der magyarischen Literatur, Baron Jozika, hat abermals einen vierbändigen Roman: „Die Geheimnisse des Herzens“ in den Druck gegeben, der, wie alle Producte dieses Dichters viel gelesen und von dem schreibfertigen Herrn Klein verdeutschet wird. Kaum hat dieses Werk die Presse verlassen, so erfährt man auch schon, daß Jozika in seinem Tusculum Schurboß, wieder an einem neuen Roman arbeitet, der zu Ende des Jahres gedruckt werden soll. — Nicht wenig gespannt ist man in der literarischen Welt auf die Vollendung des großen historischen Werkes, das der Präsident der Akademie und Gouverneur von Siebenbürgen, Graf Teleky, unter der Feder hat, und das die Begebenheiten des Hunyady zum Gegenstand hat. Das Geschlecht der Hunyady ist das glänzendste des ganzen magyarischen Adels, und hat in der schönsten Periode der Landesgeschichte die hervorragendste Rolle gespielt. In der Diplomatie und im Rathe des Königs, in den Gemächern des Hofes und auf den Feldern der Schlacht hat Hunyady gewirkt und geschaffen, und dieses reiche und vielseitige Menschenleben wird unter der farbensprühenden und feinspaltigen Feder des staatsklugen und gelehrten Grafen zweifelsohne ein herrliches Gemälde werden, in dem sich der Reiz des Biographischen mit dem Zauber des historischen Tiefblicks vermählt.

Die magyarische Nationalität hat sich schon wieder eine Bühne erobert, indem nach der Insolvenzerklärung des Theaterdirectors Huber in Ofen diese Kunstanstalt in die Hände einer neuen Direction gelangen wird, der es zur Pflicht gemacht sein soll, neben der deutschen Oper ein ungarisches Schauspiel zu unterhalten. Vor der Hand hat Herr Forst, der Director des Pesther Stadttheaters, die Leitung

der Bühne in der Schwesterstadt übernommen, und zu diesem Zweck bereits eine ungarische Schauspielergesellschaft gewonnen, die abwechselnd auf dem Ofner Theater spielen wird. Bei dem bekannten System, jede Opposition durch Gewaltthat einzuschüchtern, und dem öffentlichen Wunsch zum Trotz die Magyarisation durchzuführen, dürfte diese Erscheinung nicht ohne folgewichtige Bedeutung sein, zumal, wenn man bedenkt, daß vor ungefähr zehn bis zwanzig Jahren das magyarisches Idiom eine fast gänzlich unbekannte Sache war, während es jetzt in dem Nationaltheater eine ausdauernde Stütze besitzt, und in Ofen ebenfalls festen Fuß faßt. In kurzer Zeit wird das deutsche Stadttheater in Pest ein vom Meer des Alles verschlingenden Magyarismus umbrandetes Eiland sein, das nach und nach gleichfalls dem unabwendbaren Schicksal der Vertilgung anheimfällt. Die Magyaren nehmen dabei alle möglichen Mittel zu Hilfe, und während Graf Radny, der Chef des Nationaltheaters in Wien, selbst einen Agenten bezahlt, dessen Bestimmung ist, in Zukunft alle fremden Tonkünstler, welche nach Wien kommen, alsogleich für das Nationalinstitut zu acquiriren, mit der Bedingung, im Stadttheater nicht aufzutreten, sucht man in Ofen den Schein der Parität zu erhalten und bewilligt magyarisches Schauspiel und deutsche Oper, weil man weiß, daß das Schauspiel, worin das Wort die Hauptrolle spielt, für ihre Zwecke ungleich wichtiger ist, als die Oper, in der die Sprache Nebensache ist, und welche durch den Reichthum der Kunstbildung in einer Nation bedingt wird.

VI.

A u s M ü n c h e n .

Ständeversammlung. — Das Ständehaus. — Zeitungsberichte über den Landtag. — Carneval.

Wir haben in unserer Ständeversammlung nicht gerade Redner, welche durch die Gewalt ihres Vortrages auch den sonst gleichgültigen Zuhörer auf der Tribune begeistern könnten; aber es sind Männer, sogar viele in derselben, welche in klarer, schmuckloser Weise offen ihre innige Ueberzeugung darlegen, welche ohne Furcht und Scheu das was sie für Unrecht halten, auch Unrecht nennen, und deren erster Austritt schon Jedem es darthut, daß die heiligen Interessen des Vaterlandes ihnen wichtiger als alle übrigen Nebendinge sind. Noch zu keiner Zeit hat die Ständeversammlung in ihrer größten Mehrheit sich so entschieden und freimüthig ausgesprochen, noch nie ist die Opposition numerisch stärker gewesen, denn, einzelne Ausnahmen abgerechnet, gehören alle Deputirten derselben an. Bei einer kürzlich vorgekommenen wichtigen Abstimmung über die Vertretung der Pfalz, welche zu gering befunden wurde, stimmten nur zwei Mitglieder nicht

gegen die Regierung, die ziemlich eigenmächtig diese Vertheilung so angeordnet hätte. Ein so kräftig auftretender Landtag hat demnach, wie natürlich, eine ungewöhnliche Theilnahme im gebildeten Publicum hier erregt. Schon am frühen Morgen, noch vor dem Beginn der Sitzung, sind die Zuschauer-Tribünen gefüllt, und es hält sehr schwer, ja oft unmöglich, sich wenige Minuten später, den bescheidensten Platz daselbst zu verschaffen. Leider sind die Gallerien so eng und in jeder Hinsicht, besonders durch die breiten abgesperrten, in der Regel doch nur leer stehenden Räume für den Hochadel so beschränkt, daß nur eine nicht sehr große Zahl von Zuhörern anderer Stände Raum findet. Während doch ordentlich darauf studirt worden ist, Gelegenheiten von nur einiger Scheinbarkeit zur Ausführung neuer Prachtbauten zu finden, hat man es nicht für gut gehalten ein dem dringenden Bedürfnis entsprechendes Ständehaus zu schaffen. Von dringendem Bedürfnis kann man aber doch wohl mit vollem Rechte reden, wenn bei einer Ständeversammlung des Königreichs Baiern nicht mehr als etwa hundert nicht hoffähige Zuhörer Platz zu finden vermögen.

Die hiesigen Volks- und politischen Zeitungen bringen die misbeliebigen Reden einzelner Abgeordneten gewöhnlich so verkürzt und oft so sinnlos entstellt, daß man kaum darin das, was man mit eigenen Ohren gehört hat, wieder zu erkennen vermag. Die getreuesten und ausführlichsten Landtagsberichte bringt der in Nürnberg erscheinende „Correspondent für Deutschland.“ Zwar nicht immer in ihrem ganzen Zusammenhange, aber doch die wichtigsten Stellen kurz angegeben und beleuchtet findet man in einzelnen Berichten über den hiesigen Landtag theils aus Franken, theils aus München selbst datirt, in dem Herald des Prof. Biedermann, welche Zeitschrift auch hier in kleineren Kreisen die verdiente Beachtung zu finden immer mehr anfängt.

Im sonstigen geselligen Leben hieselbst hat der Carneval nun seine lustige Herrschaft angetreten, und zählt wenig unzufriedene oder säumige Diener; öffentliche wie Privatbälle, maskirte Akademien und maskenlose Maskeraden drängen sich in bunter Abwechslung und gewähren den an Geld und Zeit nicht Armen Beschäftigung volkauf. Glänzende Karossen und bescheidene Fiaker rasseln des Abends in allen Richtungen durch die schlecht beleuchteten Straßen, und führen schön geschmückte Damen mit von Lust blizenden Augen, in die glänzend erleuchteten Festhallen. Dazwischen hungert und friert der Arme bei der ungewöhnlichen Theuerung aller Lebensmittel und der mitunter eingetretenen scharfen Kälte. Während Hunderte an einem einzigen Ballabend oft ganz nutzlos verschwendet werden, hat er nicht wenige Kreuzer, um sich und den hungernden Kindern Brod für den nächsten Tag zu kaufen. Dort blendender

Glanz, behagliche Wärme, schöne Damen in seidenen Gewändern schweben nach dem Tacte vollständiger Orchestermusik umher, Gänseleberpasteten hauchen verführerische Düste aus, Champagnerforke knallen hoch an die Decken, Alles athmet Lust und Leben, Fülle und Genuß; wenige Schritte davon liegt in halbzerrfallener Dachkammer ohne Licht, Heizung, Nahrung eine ganze Familie, Jung und Alt, krank wie gesund, Mädchen wie Bursche, kümmerlich mit Lumpen bedeckt, auf elendem Strohlager, und Kälte und Hunger verdrängen selbst den wohlthätigen Schlaf, den einzigen Tröster der Armen. Freilich das alte Lied! Aber wer kann sich in einer Zeit üppiger Feste dieses Wehgefühls erwehren? Es ist wie eine herbe Ironie, daß der Carneval diese Epoche der übermüthigsten Lust, gerade in Monate fällt, in denen Kälte wie Mangel an Arbeit dem Armen seine Lage doppelt drückend machen. Doch — wir tanzen dann einmal zum Besten der Armuth, oder hören, wenns hoch kommt, ein Concert zu ihren Gunsten mit an, und unser Gewissen ist vollkommen beschwichtigt.

V.

Zur Literatur über Rußland.

Seit Cüstine haben wir eine ganze große Bibliothek von Enthüllungen Rußlands erhalten. Aber, seien wir offen, Deutschland hat bisher gerade das Unbedeutendste dafür geliefert. Und weil dennoch jedes solche Buch von einer Menge von Journalen mit Extase als der Messias der vollen echten Wahrheit verkündet ward, während das gläubige Publicum später meistens seine Hoffnungen getäuscht sah, ist ein Mißtrauen über alle Maassen großgewachsen gegen deutsche Bücher über russische Zustände. Besonders gilt dies von den anonym erschienenen Werken und von den soit-disant Originalen gewisser Firmen. Aber wie mag man dem großen Publicum eine solche genaue Scheidung der Bücher über Rußland zumuthen wollen, wie ihm zumuthen, es soll die zuverlässigen und unzuverlässigen Verlagsfirmen kennen? Einen großen Theil der Schuld, daß wir nichts Rechtes und Volles erhalten, nicht einmal eine Specialität recht prägnant erörtert sehen, mag allerdings die auch gegen Rußland rücksichtsvolle Censur tragen. Aber alle Schuld kann man ihr nicht aufbürden. Diese liegt vielmehr häufig an den deutschen Schriftstellern selbst, welche Rußland als eine vollständige terra incognita voraussetzen, daher immer wieder mit der Schilderung desselben von vorn anfangen, dabei zu Punkten kommen, bei denen ihnen die Galle überläuft, darüber alle mögliche Reflexionen herangeschleppt bringen und nun den eigentlichen Kern vorübergehen lassen, sich an äußerliche schroffe Einzelheiten haltend, sich in ein paar charakteristische Anek-

boten vertiefend, um dann wieder zu etwas Anderm eben so Aeußerlichem überspringen, wovon sie auch nichts Rechtes sagen. An der ganzen deutschen Enthüllungsliteratur über Rußland macht sich ein großer Mangel an Methode und Organisation geltend. Leider auch zum großen Theil in einem neuen derartigen Erzeugniß, welches den Titel führt: „Rußlands inneres Leben; drei und dreißigjährige Erfahrungen eines Deutschen in Rußland.“ Drei Bände stark tritt es auf; sollte man da nicht auf etwas Volles und Ganzes hoffen dürfen? Es beginnt mit einer 74 Seiten langen Grundriß; ließ sich da nicht eine organische Grundlage erwarten? Aber nein, diese ist nicht zu Stande gekommen. Der ganze Inhalt dieser Grundrißung läßt sich vielmehr auf den einzigen Satz zurückführen: es kennen nur wenige Deutsche Rußland und die Widerleger Cäcilia's lügen sämmtlich, wenn, sie seine Russie unwahr nennen. Das war allerdings zu sehr großem Theile richtig bis vor wenigen Jahren; allein der Verfasser kennt die neueste deutsche und verdeutschte Literatur nicht, wenn er sagt, nur Guzkow, Arndt und ein Mitarbeiter der Grenzboten kennen Rußland. Und der Anspruch auf eine vollständige Kenntniß der deutschen Anschauung von Rußland, der deutschen modernsten Schriften über Rußland, giebt dem vorliegenden Buch zunächst der Kritik gegenüber einen schweren Stand. Wer so aburtheilt, muß selber außerordentlich hochstehen und außerordentlich viel Neues bringen. Allein Treumund Welp, Göhring, und A. haben uns gerade dieselben Ansichten gegeben, welche dieser Deutsche in seinen drei Bänden entwickelt, ja sogar einen großen Theil der von ihm mitgetheilten einzelnen thatsächlichen Beweise für solche bereits vorgelegt. Dabei haben sie den ganzen unendlichen Ballast von allgemeinen und speciellen Reflexionen und Raisonnements vermieden, in denen sich dieses Buch bis zur äußersten Ermüdung des Lesers vertieft. — Gehen wir nun aber zu den einzelnen Theilen des Werkes über. — Die „Erinnerungen an Ostpreußen“ geben einige interessante Memoirenbruchstücke aus dem Jahre 1812 und zugleich einige Beispiele damaliger Verwaltungsweise an der russischen Grenze — davon gilt Alles mit äußerst wenigen kleinen Abänderungen noch heut. Auch die „Reiseeindrücke von Polangen bis Petersburg“ kennen wir in derselben Gestalt aus neuern Schilderungen; doch sind in neuester Zeit gerade die Postverhältnisse dieser Wegstrecke besser geworden. „Petersburg“ — ich wüßte nichts Neues, nichts bisher von andern deutschen Schriftstellern Uebergangenes darin zu finden, außer breiten Declamationen. Wahr und richtig sind allerdings die Darstellungen — aber dieser Deutsche sagt ja, kein deutscher Schriftsteller habe Rußland richtig geschildert. Mit großer, wohl zu großer Vorliebe sind „die baltischen Provinzen“ abgehandelt. Man ersieht, daß der Verf. sie nur flüchtig kennen gelernt, und, wenn er sie ja öfter wie-

der sah, nur den angenehmen Eindruck ihrer Menschen und ihres Lebens dem Russischen gegenüber gefühlt hat. Dieser Vergleich war ihnen allerdings ungemein vortheilhaft, denn die Perspective war durch russische Streiflichter verschoben. — Der zweite Band bringt die Artikel: „Machtschaft, Bureaucratie; öffentliche und geheime Polizei; Justiz.“ Auch hier ist viel Wahres und Beherzigenswerthes, viel piquantes, anekdotisches Kleinwerk; allein vergeblich sucht man nach neuen Offenbarungen, welche uns dieser Deutsche verheißt, und ertödtend überschwemmt uns dagegen auch hier die Tirade, die allgemeine Reflexion, die abgebrauchte allgemeine Declamation. — Selbst im dritten Bande suchen wir umsonst nach jenem Neuen, Unerhörten, was die Grundirung verspricht. Wir müssen auch hier das Schlagende und Ergreifende der „Stimmen aus den Kerker“, einzelner anekdotischer Abtheilungen in „Kirche und Schule“, der Bemerkungen über „Defentliches und Privatleben“ anerkennen — aber neu sind höchstens nur kleine kurze Geschichten. Rußland ist in Deutschland wahrlich besser gekannt, als der Verfasser glaubt. Der beste Artikel des ganzen Buches ist jedenfalls dessen letzter, „Regierungszeit Nikolaus I.“, weil in organischen Uebersichten das Leben dieser Periode umfassend. Allein neu ist auch davon der größte Theil nicht zu nennen und besonders eröffnet sich weder dem irgend mit der modernen Literatur über Rußland vertrauten Leser, noch jenem, welcher das Reich aus eigner, wenn schon nicht 33jähriger Anschauung kennen lernte, ein neuer Gesichtspunkt für die Auffassung der russischen Welt. — Was also nun das Urtheil über das ganze Buch? Es ist ein Beweis mehr für die Wahrheit der heutigen Darstellungen Rußlands, allein es giebt nur wenig Neues. Dies darum, weil der Verf. die Literatur über Rußland nicht kannte und seine Revelations überschätzt, auch vor dem Schwall allgemeiner Reflexionen zu keinen speciellen Abschläffen gelangt. Auch für die Publicistik in Bezug auf Rußland ist die Zeit der Declamation vorbei; man will nackte, klare, große Thatfachen, scharfe Vergleichen zwischen Theorie und Praxis des Gesetzes, genaue Bezeichnungen der russischen Gegensätze zwischen Wort und That. Da aber nun der Verf. Rußlands inneres Leben schilderte, mußte er vor Allem auch das Volk berücksichtigen, mußte er die erschreckenden Verhältnisse offenbaren, welche sich durch den aufgedrungenen Industrialismus im Conflict mit dem staatsökonomischen Verfahren desselben Cancrin entwickelten, welchem der Verf. so augenscheinlich gern Lorbeeren streuen möchte. Hier liegt der Knoten, hier das Elend des heutigen Rußland — hier auch der gefährlichste, weil absichtlich nur sehr sanft berührte Punkt dieser dreiunddreißigjährigen Erfahrungen. Hier ist ein absichtliches oder blödes, jedenfalls ein unverzeihliches Uebersehen. Und weil dieser eine Punkt nicht offen behandelt wird, wankt leicht der Glaube an das ganze Buch. Sklave-

rei und Beamten despotismus müßten naturgemäß schwinden, wenn eine naturgemäße Entwicklung des Volkes in materieller Hinsicht gestattet wäre. — diese Nichtgestattung war das Werk Cancrin's.

— U —

VII.

N o t i z.

Advocat Büky in der Times.

Unsere Leser erinnern sich vielleicht noch einer Correspondenz aus Pesth in Nr. 48 unseres vorigen Jahrgangs, worin die Rede von einem jungen ungarischen Advocaten war, welcher für einige in Presburg aufgefundenene Documente die er nach Paris sendete, den Orden der Ehrenlegion erhielt. Jetzt lesen wir nachträglich in der Times unter der Ueberschrift: Merkwürdige Entdeckung folgende Correspondenz: Wien vom 1. Januar. „Ein junger Ungar aus Presburg Namens Büky (der Correspondent der Grenzboten nannte ihn Büky von Felsöbilit), welcher eben nicht durch scharfes Urtheil und Talent zu glänzen scheint (?), wurde vor einigen Monaten von seiner Großtante, der Wittwe eines in der erwähnten Stadt wohlbekannten Advocaten, ersucht, einige Familienpapiere welche auf dem Speicher lagen, durchzusehen. Während er die Papiere durchstöberte, machte ihn ein Freund der zugegen war, auf einige Documente aufmerksam, die mehrere ausländische Personen vom allerhöchsten Range betrafen. Der junge Büky, der von selbst schwerlich die Bedeutung dieser Papiere beachtet hätte, wickelte sie zusammen und sendete einen Theil davon dem König der Franzosen zu. Diese Papiere mußten in der That von hohem Interesse sein, denn der junge Mann, der eine Geldbelohnung zurückgewiesen hat, wurde mit dem Kreuze der Ehrenlegion beschenkt und erhielt von Louis Philippe ein freundliches Schreiben, worin ihm bei etwaiger Lust zu einer Reise nach Paris Ersatz für alle Reisekosten und eine Wohnung im Schloße angeboten wurde. Büky theilte auch noch einige andere Papiere den regierenden Häusern von Baden, Lucca und Toscana mit. Es scheint, daß diese Mittheilungen gleichfalls nicht ohne Werth waren, denn der junge Mann, der auch von dieser Seite alle pecuniäre Belohnung sich verbeten hatte, wurde mit Ordensdecorationen von jedem dieser Länder belohnt. Die Großherzogin von Baden fügte überdieß noch eine goldne mit Brillanten reich verzierte Dose bei, und nun kann man den jungen Advocaten ohne Ruf und ohne irgend ein Verdienst mit vier Ordensbändern im Knopfloch durch die Straßen seiner Vaterstadt gravitatisch einherstreiten sehen. Was den Inhalt dieser wichtigen Papiere betrifft, so kann man sich nur Muthmaßungen überlassen. Man behauptet, daß die das Haus Orleans betreffenden Papiere aus Briefen bestehen, die der berühmte Philippe-Egalité während der Republik einem öster-

reichischen Minister geschrieben. Aber was für ein Interesse sie eigentlich für das Haus Orleans haben, das weiß man nicht. Die Papiere, welche die andern herzoglichen Häuser betreffen, haben eine ganz verschiedene Bedeutung. Man behauptet, es sei darin von Besitzungen die Rede, auf welche jene herzoglichen Familien vergessene, oder bisher unbekannte Rechte hätten geltend machen wollen. — Diese Documente nun, heißt es, die ursprünglich in den Händen eines wohlbekannten österreichischen Ministers sich befunden, seien von ihm der Sicherheit wegen, während der napoleonischen Invasion, einem Advocaten in Preßburg anvertraut worden. Als sie später der Minister zurückverlangte, habe der Advocat geläugnet, man weiß wieder nicht, warum, das anvertraute Gut erhalten zu haben. Aber die Geschichte ist noch nicht aus; jetzt kommen wir erst zum Außerordentlichsten. Der junge Buky, aufgemuntert durch seine Entdeckungen, suchte von Neuem nach und fand bald darauf Papiere von Wichtigkeit für das Haus Oesterreich. Damit kam er vor zwei Monaten nach Wien und hatte die Kühnheit, zum Lohn für seine Entdeckung, die Stelle eines kaiserlichen Kammerherrn zu verlangen. Diese Auszeichnung wird aber nur Personen verliehen, welche beweisen können, daß sie direct vom Himmel stammen und die sogenannte Ahnenprobe ablegen. Der junge Buky hatte keinen Stammbaum der Art, denn sein Vater war ein bürgerlicher Advocat und seine Mutter eine Fleischers-tochter. Was mußten also die mysteriösen Papiere enthalten? Dies ist ein Geheimniß, welches noch Niemand durchdrungen hat. Man spricht nicht viel in Oesterreich und behält seine Muthmaßungen für sich, aber so viel ist gewiß, der junge unbekannte Advocat hat seinen Zweck erreicht; er trägt die Uniform eines kaiserlichen Kammerherrn und spielt mit den beiden goldenen Knöpfen, an denen sein Kammerherrnschlüssel aufgehängt wird. Wie seltsam die Abenteuer des Herrn Buky erscheinen mögen, und wie unbegreiflich sein Glück sein mag, die Geschichte ist trotzdem wahr und authentisch.“

So weit die Times, deren Correspondenz es durchaus auf den armen Buky abgesehen hat, um ihn als einen dummen Pitz darzustellen. Unser obenerwähnter Correspondent aus Pesth meldete uns damals: Wie man hört, hat die Thätigkeit dieses Advocaten in Aufspürung und juristischer Ausbeutung alter Rechtsurkunden dem Hause Orleans und dem mit ihm verschwägerten Fürstenhaus Coburg-Cohary in Bezug auf mancherlei vortheilhafte Rechtsansprüche dieser Familie, großen Nutzen verschafft. Die österreichische Regierung hat den jungen Advocaten, der ein Edelmann ist, zum Kammerer und Legationsrath mit der Bestimmung zur Gesandtschaft in Paris ernannt.“ Wir sind neugierig, was diese räthselhafte Geschichte für eine Auflösung findet.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.